

Luxemburger
LEHRER-ZEITUNG

JOURNAL DES INSTITUTEURS
Organ des Lux. Lehrer-Verbandes

Erscheint monatlich. – Einsendetermin: 5. jeden Monats.
Abonnementspreis: 20 Fr. – Chef-Redakteur: *J. N. Ahnen*, Esch-Alzette.

XXI. Jahrg.

April 1926

N°4.

Inhalt:

Die Schulbibliothekfrage, 73. – Schulversuche im Auslande, 82. – L'École Nouvelle, 85.
– Unsere Zweigvereine und die Fortbildungsschule, 88. – Vom Büchertisch, 89. – Voix de
l'Étranger, 91. – Presseschau, 93. – Aus dem Lehrerverband, 94. – Anzeigen.

Die Schulbibliothekfrage.

I.

Eingliederung der Schulbibliothek in den Schulorganismus:
Notwendigkeit und Möglichkeit dieser Eingliederung.

II.

Verwertung:

1. Direkte Verwertung im Unterricht in den einzelnen Fächern.
2. Art der Verwertung:
 - a) Einzel- oder Privatlektüre;
 - b) Massen- und Klassenlektüre.
3. Indirekte Verwertung:
 - a) Anleitung zum Lesen längerer Werke;
 - b) Ausdruck in Rede und Schrift.

Benutzte Literatur: Wolgast, List, Enschedé, Johannesson.

Ursachen über Misserfolg der Lektüre.

Literatur wird in der Schule massenweise verzapft, wenn man allem bedruckten Papier diesen Namen zuerkennen will. Ausser einer Masse Schulbüchern erhält jeder Schüler eine Menge von Bibliotheksbüchern und noch dazu das, was sie als Geschenke zu verschiedenen Gelegenheiten bekommen oder sich von ihren Freunden ausborgen. Der Erfolg bleibt auch nicht aus: Nach dem Austritt lesen die meisten nichts anders mehr als die Zeitung oder höchstens Kolportageromane niederster Sorte.

Woher dieser Misstand? Nach so viel Mühe um die Lesefertigkeit, nach so viel Stunden methodischer Behandlung, Wort- und Sacherklärungen, Dispositionen, ethischen Momenten und Grundgedanken, nach all dieser Arbeit nach bewährtem Rezept, woher dieser Misserfolg? Sollte die Ursache nicht darin liegen, dass wir dem Kinde mit zu viel und unverdaulicher Kost den Geschmack am Buch gründlich verdorben haben? Wird in und ausserhalb der Schule nicht zuviel gelesen und ist das, was gelesen wird, auch lesenswert? Die erste Frage fordert entschiedene Bejahung, die zweite eine noch kräftigere Verneinung. Viele gewichtige Stimmen haben schon darauf hingewiesen, dass wir gar keinen rechten Grund dafür haben, schon im ersten Schuljahr mit dem Leseunterricht zu beginnen. Sicher ist, dass das Kind das Lesen auf Kosten der Redegewandtheit lernt und noch dazu in einem Alter, in dem es gar nicht das Verlangen hat, Dinge kennen zu lernen, die nur durch Schrift und Druck vermittelt werden können. «Wir werden jedenfalls gut tun, uns mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass es einmal ein erstes Schuljahr ohne Lesebuch geben wird», sagt List.

Wir lernen zu früh lesen, und das, was die Kinder zuerst lesen, ist gewiss nicht immer lesenswert. Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, dass die Bücher, die das Kind in den höheren Klassen erhält, etwa alle lesenswert wären. Das Gegenteil trifft eher zu.

Die meisten unserer Volksschullesebücher kommen über einen kalten, korrekten Ton nicht hinaus. Die wenigen guten Stücke, die sie enthalten, lassen nur die Oede der andern um so stärker hervortreten. Und hätten wir selbst das Ideal eines Lesebuches, welchem Menschen dürften wir zumuten, aus einem dünnen Bändchen ein ganzes Jahr seine geistigen Bedürfnisse zu befriedigen?

Wert der Bibliothekbücher.

Man kann die Werke, die sich in den meisten Schülerbüchereien regelmässig wiederfinden, in drei grosse Gruppen teilen: in *moralische*, *patriotische* und *belehrende*. Daneben gibt es Uebergänge in allen Schattierungen, auch solche, die vorwiegend der Unterhaltung dienen sollen; «eines ist

ihnen aber allen gemeinsam», sagt List: «Der Dilettantismus feiert hier seine billigsten Triumphe; auf jedem Bibliotheksschrank könnte mit grossen Lettern das Dichterwort stehen: „Das Unzulängliche, hier wirds Ereignis!“»

Die früher angebotenen Bücher eines Chr. v. Schmid, eines Bauberger, eines Nieritz und Hoffmann mit ihren gesuchten Tendenzen sollen ein für allemal abgetan sein.

Auch was Sprache anbelangt, happerts bei vielen unserer Kinderbücher. Deshalb begreift sich auch folgender Ausspruch eines deutschen Schulmannes: «Im Interesse der Sprachpflege gehört die Mehrzahl unserer Kinderbücher ins Feuer».

Wollen wir also die Schülerbücherei als Hilfsmittel bei unserer erziehlischen und unterrichtlichen Tätigkeit verwenden, so müssen wir solche Werke in sie einstellen, die taugliche Mittel anwenden, also solche, die voll, rein und stark auf das Kind wirken. Solchen Büchern wird man aber die Bezeichnung «literarisches Kunstwerk» nicht verweigern dürfen.

Zweck der Schülerbüchereien.

«Der Schülerbücherei», sagt Professor Johannesson, «sollte man überall, wo man es gut mit der Jugend meint, liebevolle Sorgfalt zuwenden, denn sie bildet das wirksamste Mittel, das heranwachsende Geschlecht der Segnungen der guten Lektüre teilhaftig werden zu lassen, während die Benützung öffentliche Büchereien, zumal für das jüngere Alter, nicht ohne Gefahr ist. Die Eltern werden in den wenigsten Fällen eine so eingehende literarische Kenntnis und ein so tiefes pädagogisches Verständnis besitzen, um die Lektüre ihrer Kinder planvoll leiten zu können. Und besässen sie selbst beides und die besten Absichten noch obendrein, sie könnten dennoch das Rechte nicht immer treffen, denn die Lektüre muss, soll sie wirklich Nutzen bringen, zu dem gesamten Erziehungs- und Unterrichtsplan in Beziehung gesetzt werden. Die Schulbücherei ist ein wesentlicher Bestandteil des Schulganzen, nicht bloß ein notwendiges Uebel oder ein überflüssiges Anhängsel. Ihre Aufgabe ist, die erziehlische und unterrichtliche Tätigkeit des Lehrers zu ergänzen und dort zu ersetzen, wo aus Mangel an Zeit oder Gelegenheit die persönliche Einwirkung nicht oder nur unzureichend erfolgen kann. Im besondern ist ihr Hauptzweck der, Freude am Lesen guter Bücher zu wecken und zu den Schätzen der nationalen und der Weltliteratur den Weg zu weisen. Daher soll in die Schülerbücherei nichts aufgenommen werden, was nicht auch ein unverbildeter Erwachsener mit Gefallen lesen kann.

Die Schülerbücherei ist ein allgemeines Erziehungs- und Bildungsmittel und muss infolgedessen allen Schülern ohne Unterschied des sittlichen Verhaltens und der Leistungen zugänglich sein.

Das Lesen von ganzen Büchern, das Erfassen von Inhalt und Form und ihrer Wechselbeziehungen zu einander muss gelehrt werden. Wir halten ja schon bei den Stücken, die unser

Lesebuch enthält, eine gründliche, allseitige Behandlung für notwendig und verwenden oft einige Stunden auf eine ganze oder halbe Seite. Vielleicht tun wir da des Guten zu viel und verschwenden unsere Arbeit; aber gewiss tun wir zu wenig, wenn wir dem neun- bis zehnjährigen Kind ein Bibliotheksbuch in die Hand geben und uns nach einigen Tagen nur darum kümmern, dass es wieder ganz zurückkommt. Wir fragen meist nicht einmal, ob das Kind das Buch wirklich gelesen hat; noch weniger interessieren wir uns dafür, wieviel es davon verstanden hat und welchen Nutzen es vom Lesen hat; den wenigsten fällt es auch ein, einmal den Inhalt eines Bibliotheksbuches in den Unterricht hineinzuziehen. Als Entschuldigung hierfür gilt bei uns Programmüberladung und darum logischerweise Zeitmangel.

Wir lassen den Schüler mit seinem Buch allein. Was ihn zum Lesen reizt, ist das Neue, das ihm das Buch bringt: fremde Menschen in fremder Umgebung, vor allem aber ein nicht alltägliches oder wenigstens nicht alltäglich scheinendes Geschehen. Das rein Stoffliche fesselt das Kind zunächst allein und hält es auch weiterhin gefangen, wenn es nicht gelehrt wird, dass der Stoff eben nur Stoff ist, dem erst die künstlerische Form Wert und Bedeutung gibt.

So stolpert der junge Leser von Seite zu Seite, nur auf der Suche nach der Handlung. Gespräche, namentlich moralische u. belehrende, überschlägt er, weil sie den Fortschritt der Ereignisse unterbrechen. Seite um Seite verschlingt er, kann den Schluss nicht erwarten und ist zuletzt doch enttäuscht, dass es schon aus ist.

Es bleibt ihm vom ganzen Buch nur das dürre Gerippe der Handlung und das befreiende Gefühl einer gelösten Spannung; aber trotzdem oder vielleicht gerade deswegen wird er das Buch nimmer mehr zur Hand nehmen, oder wenn schon, so verweilt er auf ein paar «feinen» Stellen, die es ihm besonders angetan haben. Das Spannende der Handlung hat ihn gefesselt; ein zweitesmal kann dasselbe Buch die Spannung nicht mehr erzeugen, denn «ich weiss so schon, was geschieht». Daher ist das Buch nach dem ersten Lesen für immer abgetan.

Indes, wie kann die K o n t r o l l e der Lektüre ausgeführt werden von einem Lehrer, der stets mit einer Menge von Schülern umspringen, und jede Woche einen ganzen Stoss Aufgaben durchsehen muss? Wie fände der arggeplagte Schulmann dazu die Zeit? Dient doch die eigentliche Schulzeit vor allem zur Erledigung der durchs Programm vorgeschriebenen Gegenstände. In einigen Minuten, die der Lehrer der Schulzeit abzugewinnen weiss, lässt sich die Lektüre nur oberflächlich prüfen. Denn jeder, der mit Kindern umgeht, weiss, dass eine Kontrolle ihrer Lektüre nicht so leicht ist, weil das Kind dem Lehrer gegenüber in der Lektüre mit seinem Vertrauen sehr zurückhält, und dass es für die Säumigen hundert Wege gibt, sich an der Kontrolle vorbeizudrücken. Grosse Strenge wäre aber hier sehr schädlich. Es darf nicht heissen: «Du musst das lesen!», sondern: «das

magst du lesen, wenn du Lust hast». Wird dem Kinde das Lesen streng vorgeschrieben, so dass es nur Bücher lesen darf, worüber der Lehrer streng mit ihm ins Gericht geht, so wird ihm bald das fruchtbringende Lesen gründlich verleidet sein. Uebrigens ist das Lesen etwas Individuelles, so dass es gar nicht vorteilhaft ist, alle Kinder immer dasselbe lesen zu lassen. Die grösstmögliche Abwechslung soll auf dem Gebiete des Lesens herrschen. Man begnüge sich damit, dass das Kind das Schullesebuch besitze. Die andern Bücher sollen ihm nicht von der Schule aufgedrängt werden; sie sollen Privatsache bleiben und die Pflicht des Lesens Gewissenssache des einzelnen, sagt Ensch [Jugendlektüre, 1905]. Eine gewisse, wenn auch nicht unbedingte Freiheit soll also hierbei dem Lesenden gelassen werden.

Sobald wir den Kindern Bücher zum Lesen in die Hand geben, übernehmen wir auch die Verpflichtung, sie in das verständnisvolle, das geniessende Lesen einzuführen. Tun wir das nicht, so machen wir uns mitschuldig an der Verbreitung der Schundliteratur, die ja nur durch das Interesse an einer recht spannenden Handlung bedingt ist. Wir müssen das gemeinschaftliche Lesen ganzer Bücher in der Schule pflegen und von diesem erst zum Einzellesen hinüberleiten.

K l a s s e n l e k t ü r e .

Die Klassenlektüre, die wir vornehmen wollen, muss auf das Ganze gerichtet sein und darf keine pädagogischen Kunstgriffe und Regeln kennen. Je freier sie gestaltet wird, je weniger schulmässigen Zwang sie an sich hat, desto besser wird sie wirken. Besonders auf der Unterstufe wird man am besten tun, alles zu vermeiden, was an «methodische Behandlung» erinnert. Es geht schon, man soll nur Werke wählen, die nach Form und Inhalt verständlich sind und die das Kind dort packen, wo es am empfänglichsten ist. Das fesselt die Aufmerksamkeit. Unverständliches wird sofort als Störung erkannt und die Kinder verlangen selbst Aufklärung, die um so williger angenommen wird, je kürzer sie ist. Am Ende der Stunde eine kurze Zusammenfassung des bisher Gelesenen, am Anfang der nächsten eine kurze Wiederholung der Hauptsache in freier Aussprache zwischen Lehrer und Schüler; hie und da Vorlesen einer schwierigen oder einer besonders hervorhebenswerten Stelle, Lesen mit verteilten Rollen bei Gesprächen, das sind die wichtigsten Mittel, die dabei anzuwenden sind. Kommen die Schüler nicht selbst darauf, so genügt ein ganz kurzer Hinweis um z.B. die Charakterentwicklung einer Person, die Beziehungen zwischen Form und Inhalt, die Begründung der Handlung in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken. Auf manches, was nachzuholen ist, wird man aufmerksam, wenn man die Schüler zum Illustrieren anleitet oder einzelne Szenen dramatisch aufführen lässt. Im allgemeinen wird ein Zuwenig nicht so sehr schaden als ein Zuviel.

Die Klassenlektüre wird, solange wir eben mit den gegen-

wärtigen Lehrplänen rechnen müssen, zweckmässig auf der Unterstufe im dritten, bei guter Lesefertigkeit schon im zweiten Schuljahre beginnen können und soll auf allen weiteren Stufen fortgesetzt werden. Zwei bis drei Bändchen jährlich werden auf der Unterstufe genügen. Besonders empfohlen seien die Stoffe, die den festen Bestand unserer Jugendliteratur bilden: ein paar Bände Grimmsche Märchen, Andersen und Hauff, Volks- und Heldensagen, aus den Volksbüchern den Eulenspiegel und die Schildbürger, den Robinson, ein Fabelbuch; ausserdem Quellenschriften zur Geschichte, Reisebeschreibungen, Schilderungen von Erfinderschicksalen und Heldentum im Alltagskleid, Naturbilder und Berichte aus dem Reiche der Technik. Selbstverständlich können die letztgenannten Werke auch in den betreffenden Fachstunden gelesen werden.

2. Gruppenlektüre.

Die Gruppenlektüre bildet die zweite Stufe der Einführung in das Lesen ganzer Bücher. Die Schüler lesen zu Hause, etwa die Hälfte oder ein Drittel aller Schüler gleichzeitig dasselbe Buch; nach zwei, drei Wochen, wenn alle es kennen und der Eindruck noch frisch ist, kommt es zur Besprechung in der Schule. Der Vorgang ist im übrigen der gleiche wie bei der Klassenlektüre, möglichst freie Aussprache, möglichst wenig Erklärung, aber ein leises, sicheres Hinleiten auf den Gesamtinhalt und einzelne wesentliche Züge und Erscheinungen. Ich möchte hier auf ein aufmerksames Lesen hinweisen, dass die Schüler ohne Zwang angeeifert werden, sich Unverstandenes oder besonders Interessantes und Schönes herauszuschreiben und bei der Aussprache über das Buch vorzubringen. Ist einmal ein Anfang gemacht, so tut der Ehrgeiz das seine, so dass man eher zurückhalten als anspornen muss.

Erst im vierten resp. fünften Schuljahre, nachdem schon vorher an mehreren Büchern Klassen- und Gruppenlektüre betrieben wurde, wären Bücher zum

E i n z e l l e s e n

mit nach Hause zu geben. Aus zwei Gründen: Einmal haben wir für die Unterstufe sehr wenig Lesestoff (ausser den Märchen eigentlich nichts von Bedeutung) und das wenige Gute brauchen wir für Klassen- und Gruppenlektüre. Der zweite Grund ist, weil in diesem Alter das Bedürfnis nach dem Lesen nur künstlich erzeugt wird. Ein normales Kind hat mit acht und neun Jahren noch mit sich selbst und mit seiner nächsten Umgebung so viel zu tun, dass es ihm von selbst gar nicht einfällt, sich um Dinge zu kümmern, die ausserhalb seines Gesichtskreises liegen, und die man nur aus Büchern erfahren kann. Hat es aber einmal in die Bücher hinein gerochen, dann ist es allermeist der Lesewut verfallen. Es lernt bald mit unglaublicher Schnelligkeit ein Buch nach dem andern verschlingen. Oft kommt es dabei so weit, dass die blossе Gewohnheit des Lesens das Kind nach allem bedruckten Papier greifen lässt. Kaum ist

Die Indianergeschichte zu Ende, so greift der Bücherwurm nach dem Kochbuch der Mutter oder es liest die Häkelmuster in der Morgenzeitung mit derselben Gier wie die Verschwörung des Fiesko. Vor solchem Kind ist kein Buch sicher; es macht bei seinen Freunden nicht nur Entlehnungen, es sucht an einem Nachmittag ein paar nacheinander auf und liest bei jedem in einem andern Buch. Zu Hause gilt es gewöhnlich als musterhaft, brav und fleissig; dem Lehrer ist es zur Qual. Es ist unaufmerksam, verträumt, schrickt zusammen, wenn es gerufen wird, macht seine Aufgaben gar nicht oder höchst schleuderhaft. Jede körperliche oder geistige Beschäftigung ist ihm zuwider. Diese Lesewütigen kann man wohl am besten dadurch heilen, dass man ihnen langsam und ohne den Zwang merken zu lassen, Lust zu anderer Beschäftigung macht. Musikunterricht, Blumenpflege, Handarbeiten, besonders aber Spiel und Wandern im Freien werden in solchen Fällen gut sein.

Nicht zu verwechseln mit diesen schlaffen Träumern sind die phantasiereichen und zugleich willensstarken Kinder, die das Gelesene in Wirklichkeit umsetzen. Hier ist das Lesen nur der Anstoss, der eine natürliche Anlage zur Entfaltung bringt. Der Knabe braucht gar nicht viel gelesen zu haben; ein Indianerbüchel ist völlig ausreichend, ihn zur Auswanderung zu verlocken.

Andererseits gibt es Kinder, die gar nicht lesen wollen und die so schwer zu einem Buche zu bringen sind, wie die andern davon weg. Diese Lesescheu kann zwei Ursachen haben: Die eine ist eine krankhafte Veranlagung, eine schwere Nervosität, die kein Stillsitzen und kein Ausharren bei einem Gegenstande duldet; die andere ist eine grosse geistige Lebhaftigkeit, meist mit vielfacher Anregung von aussen her verbunden, so dass das umgebende Leben immer noch mehr Reiz hat, als das schönste Buch. Den ersten Fall kann nur der Arzt heilen, der zweite braucht keine Hilfe; so ein Kind ist gesünder als wir. Diese Lesertypen zu kennzeichnen ist hier wesentlich, um zu zeigen, dass auf diesem Gebiet nicht jedes Kind nach derselben Schablone behandelt werden darf.

Wenn wir also resumieren wollen, kommen wir zu folgenden Schlussfolgerungen: Die Schulbibliothek steht mit der Schule in engster Verbindung, ja sie muss, um mit Wolgast zu sprechen, «ein integrierender Bestandteil» des Schulorganismus bilden. Sie ist schliesslich doch nur die Konsequenz der Volksschule, denn wozu in der Schule der Grund gelegt wurde, wird durch die Lektüre weiter ausgebaut; was dort gesät wurde, wird hier gepflegt und gehütet. Deshalb ist jede Schulbibliothek, die nur ein Anhängsel der Schule ist, wert, dass sie zugrunde geht.

Eine solche Eingliederung ist notwendig: 1. Wegen der Lektürkontrolle. Was sollen unsere Kinder lesen? Nur wirklich gute Jugendbücher, d. h. solche, welche den pädagogischen und ästhetischen Anforderungen zugleich entsprechen. Das Kind soll

nicht zum Viellesen erzogen werden, denn letzteres zieht nur zu leicht ein flüchtiges und gedankenloses Lesen gross und bereitet den Boden vor für jene Romanhascherei, wie sie in vielen Kreisen unseres Volkes herrscht und die nur als Zeittotschläger dienen. Es ist nicht zu verkennen, dass Vielleserei ihre grossen Bedenken hat, und Tatsache ist, dass viele verschrobenen Köpfe ihre verfehlte Bildung nur dieser zu verdanken haben. Die Ausspannung des Geistes durch zuviel Lesen führt grade bei geistig regsamen Kindern leicht zum wahllosen, stoffhungrigen Bücherverschlingen, steigert das Lesebedürfnis zur Lesewut, macht den Geist schlaff, oberflächlich, unlustig zu ernster Arbeit und führt sogar körperliche und sittliche Störungen im Gefolge. Unsere Schulbibliotheken sollen aber keine Menschen gross ziehen, von denen man sagen kann: «Zwar sind sie an das beste nicht gewöhnt, doch sie haben schrecklich viel gelesen». Ist aber eine straffe Verbindung zwischen Schule und Bibliothek hergestellt, so kann der Lehrer auf gute Bücher hinweisen und sie zur Lektüre empfehlen oder selbst heranziehen beim Unterricht.

Die Eingliederung ist ferner notwendig zur Erziehung eines richtigen Lesens. Wie soll das Kind lesen? Vor allem langsam und bedächtig. Das sprunghafte Lesen hindert das ruhige Geniessen, verdirbt den guten Geschmack und schwächt die geistige Nervenkraft. Wie einer, der im Auto die Gegend durchstreift ohne die Naturschönheiten zu würdigen, so vermag auch der hastende Schüler nicht die Schönheit des Buches zu erfassen. Ein Jugendschriftsteller vergleicht das hastig lesende Kind mit einem hungrigen Vogel, der von seinen Eltern geätzt wird. Es sperrt gierig den Schnabel auf, nur um zu verschlingen. Wann sollen unsere Kinder lesen? Nicht zu zeitig sollen sie mit der Privatlektüre beginnen. Ihr Gesichtskreis muss sich erst durch Erfahrung und Unterricht genügend ausdehnen und ihr Wortschatz reicher werden, ehe die freie Lektüre einsetzt. Sie muss vielmehr unter Anleitung des Lehrers ergänzend zum Unterricht hinzutreten und in die richtigen Bahnen gelenkt werden.

Endlich fordert das Interesse des Kindes an der Lektüre die innige Verbindung der Bibliothek mit der Schule. Die saumseligen Kinder sind zur Lektüre aufzumuntern und das Interesse bei ihnen zu wecken, denn ohne Interesse ist an einen Erfolg nicht zu denken.

Die Eingliederung ist also notwendig, aber auch möglich. Dazu bietet der tägliche Unterricht überreiche Gelegenheit. Sie kann geschehen durch Klassen- und Massenlektüre. Was hindert z.B., dass in «besseren Stunden» oder im deutschen Sprachunterricht Bücher aus der Bibliothek herangezogen werden, oder das Lesebuch vertreten, wenn sie einen Anhaltspunkt zur Verknüpfung von Gedanken bieten. Aus dem betreffenden Buch wird vorgetragen, entweder durch den Lehrer oder von einem bessern Schüler. Die kurze Inhaltsangabe wird gemeinsam besprochen und der Schüler auf die einzelnen Teile aufmerksam gemacht. Dies ist nicht nur bei Behandlung deutscher oder fran-

zösischer Lesestücke, sondern auch für Geschichts- und Geographie-Unterricht zu empfehlen. Ganz besonders gilt es von der Kunstlektüre, den Gedichten, welche die Kinder allein nicht gerne lesen, weil so manches ihrem Verständnisse fern liegt. Solche zwanglose Lesestunden führen den Kindern reichlich Gedanken zu, mehr als ihnen eine schulmässige Sprechstunde bringt, wo sie des Zwanges wegen oft sehr zweifelhafter Aufmerksamkeit sind. Auch verliert sich durch die Klassenlektüre besonders bei grössern Erzählungen die Behandlung nicht so sehr in Kleinigkeiten, sondern die Schüler lernen das Ganze mehr im Zusammenhang kennen und befähigt sie auch, grössere Werke zu lesen.

Die Privatlektüre ist die naturgemässe Fortsetzung der Klassenlektüre. Das gemeinschaftliche Lesen und Besprechen eines Buches mit der ganzen Klasse würde den Kindern zu wenig Bücher vermitteln und wäre auch zu zeitraubend, da die Schule in ihrer Hauptaufgabe anderes zu tun hat, als Lektüre zu betreiben. Deshalb wird jedesmal dasselbe Buch resp. dieselbe Geschichte der ganzen Klasse oder einer Gruppe derselben zur häuslichen Lektüre aufgegeben und im Unterricht das Ergebnis dieser Lektüre verwertet.

Der direkte Nutzen solcher zwanglosen Lektüre, wie sie die Klassen- und Massenlektüre für den Unterricht bietet, ist sofort einleuchtend und braucht nicht weiter erwähnt zu werden. Ausserdem wird dadurch die Kontrolle der Privatlektüre leichter und dem Kinde wird eine An- und Ueberleitung zur Privatlektüre bereitet. Ensch schreibt: « Wenn der Knabe oder das Mädchen weltvergessen und traumverloren über einem guten Buche sitzen, dann ist die feierliche Stunde gekommen, wo segenspendende Gedanken seinen Geist befruchten. Dann hat die Natur des Geistes den Tag der Aussaat. Wieviel Pläne schmiedet dann das Kind? Es baut zierlich seine Ideale auf und sitzt staunend vor seinen Luftschlössern. Es schöpft in einer guten Lektüre neue Schwungkraft und erhöhte Lebenstätigkeit.»

Interessante Lektüre über Literatur, Geschichte, Geographie usw. erweitert den geistigen Horizont des Kindes und öffnet ihm den reichen Born der Wissenschaft. Aus der Lektüre schöpft die Jugend tausenderlei Anregungen zum Studium, da sie gern liest, was in einem Buch auf interessante Weise veranschaulicht ist.

Sie treibt auch dazu, die eigenen Erlebnisse mündlich oder schriftlich darzustellen. Diese Uebung bringt den Lesenden dahin, die Ausdrucksweise der Dichter und Dichterinnen näher zu beobachten. Er lernt nach und nach erkennen, was man den Stil eines Dichters nennt und bringt es mit der Zeit selbst zu einem persönlichen Stil. Sehr richtig bemerkt Direktor Schlotter über den Wert der Schulbibliotheken:

«Und so geht von unsern Büchern ein stilles Leuchten aus, das uns auch ins Leben begleitet, wenn die Schultüre sich hinter uns geschlossen hat, dass wir zu den trauten Freunden neue ge-

winnen, guten und starken Geistes, beredt ohne Aufdringlichkeit, immer nah und hilfsbereit. Wer aber hält den Schlüssel zu dem Zauberschrein? Wer öffnet, teilt aus und rät, wirbt und wehrt, regt an und ermuntert, hütet und mehrt die Schätze? Der Lehrer. Aber auch hier ist, wie in all diesen Dingen, Organisation und Technik das Sekundäre, sei es, wie selbstverständlich, noch so wichtig und aller Mühen wert; das Erste ist das Ethos des Erziehers, seine berufliche Tüchtigkeit und Freude, die Lehrerpersönlichkeit. Mit ihr steht und fällt die Schulbibliothek!»

M[ichel]. M[olitor].